

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 27 (1951-1952)
Heft: 4

Artikel: Die Skipatrouille
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Skipatrouille

Auf zum Training.

Ein schwerer Nebel hockt wie ein Alp auf einem kleinen Bergdorfe. Es ist noch finster draußen, doch kann der Morgen nicht mehr ferne sein. Ich erwache mit einem merkwürdigen Geruch in der Nase. Taste mit der Linken nach der Stelle, wo mein Kamerad liegt und finde sie leer. Aus der Fensterluke der kleinen Wohnküche nebenan dringt ein Lichtschimmer in unser Kantonement. Dort ist einer schon an der Arbeit.

Gähnend richte ich mich auf und wische das äußerst anhängliche Stroh von Pullover und Hose und gehe nachschauen, wer sich drüben schon vor Tagwache zu schaffen macht.

Es ist der Franzen, der da mit großer Fachkenntnis und Liebe die Lauffläche seiner Bretter massiert und reibt, mit Daumen und Handballen.

Der starke Geruch von Skiwachs füllt den Raum.

Zehn Minuten später tun wir uns gütlich am dampfenden Kakao, während ein fahler, farbloser Morgen in die Fenster schaut. Ringsum glänzen lauter gut gewachsene Laufflächen im Lichte der noch brennenden elektrischen Lampe.

Um die vorgeschriebene Zeit besammeln wir uns auf dem Dorfplatz, fassen warmen Tee und den Tagesproviand. Eine kleine Gruppe nur. Wer eigene Ski hat, und das ist bei den meisten der Fall, nahm diese von zu Hause mit. Wer seine Bretter der Armee nicht zur Verfügung stellen wollte, wird letzten Endes nicht dazu gezwungen.

Ein fröhlicher Betrieb beginnt sich bemerkbar zu machen.

Kursleiter und Teilnehmer besprechen das Tagesprogramm, die bereits ausgeführten Übungen und die Technik des Skifahrens, jene Technik, über die schon so mancher strachelte und wettete und die gerade im Militärkurs den ersten Platz einnimmt.

Man wird keine Vergnügungsfahrten ins Blaue unternehmen, das weiß jeder; man wird arbeiten, lernen und üben, bis die diversen Bögen und Schwünge sicher sitzen.

Noch klingt es mir von gestern in den Ohren: «Bei der Abfahrt will ich keine Stürze sehen!»

Keine Stürze, punktum. Der Trainer mit dem lachenden Gesicht hat gut reden, doch auch er mußte ja einmal ganz unten anfangen. —

Eine kleine Skipatrouille steigt bergan, die Bretter auf den Schultern, dem Sammelort der Kompanie entgegen. Dort stoßen wir auf dreißig bis vierzig Kameraden. Zöglinge, mittlere Fahrer und «Kanonen».

Im Kompagnieverband wird der Weiteranstieg fortgesetzt. Immer noch hängt dichter Nebel in den Tannenspitzen.

An der Arbeit.

Am Start zum Aufstieg mit angeschnallten Brettern haben wir den Nebel hinter uns gelassen. Geht einer einzeln oder sind es nur wenige, die höhewärts streben, so treffen sie nicht selten freundlich grüßende Bauern:

«Seid Ihr auf der Suche nach der Sonne?» Dieser poetische Gruß der Bergbevölkerung da oben klingt mir noch immer in den Ohren.

Wie bedauern wir die Stälder und Tiefländer da unten, im wallenden Nebel. Es macht den Anschein, als ob sie darin er-

sticken müßten. Ueber uns eine wärmende, lachende Sonne und ein tiefblauer Himmel, wie ihn nur der Winter hervorzubringen imstande ist, unter uns, so weit das Auge reicht, ein Meer von Nebelschwaden und drüben, uns scheint gar nicht so weit, mit mächtig glitzernden Firnen, einige Viertausender. Einen Augenblick werden wir alle von diesem überwältigenden Anblick gebannt, Kursleiter und Schüler.

Im allgemeinen sehen militärische Übungen von jeder Schwärmerei und sentimentalen Regung ab.

Sie sind systematisch, verlaufen programmäßig, kühl und unpersönlich.

Einzig der Skipatrouille bleibt es vorbehalten, sich während kurzer Ruhepausen oder in der Mittagszeit den Schönheiten der Landschaft zu widmen.

Der Ski, das darf nicht vergessen werden, übernimmt bekanntlich in der Militärschule eine ganz andere Rolle als im zivilen Leben.

Wenn mich zu irgendeiner Zeit jemand fragte, warum ich eigentlich Ski angeschafft hätte, dann hätte ich ihn wohl merkwürdig und verständnislos angesehen, denn der Zweck ist im vornherein klar und Ski sind jedem, der sie einmal kennt und beherrscht, so unentbehrlich, daß er darüber keine weiteren Worte verliert.

Der Militärski aber ist kein romantischer Ski mehr. Er wird zum Kampfski. Seine Hilfe soll es uns ermöglichen, dem Feinde gegenüber beweglicher und sicherer zu werden. Der Ski wird allmählich eine immer wichtigere Rolle im verschneiten Schweizerland zu übernehmen haben.

Die Einteilung in Klassen, wie oben

Neu:

SAMMELMAPPE

für den

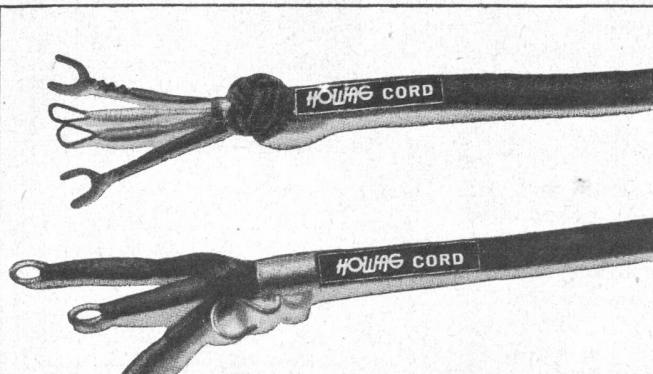
„SCHWEIZER SOLDAT“



Preis dieser idealen Sammelmappe in Halbleinen mit Goldprägung, inkl. 24 doppel-seitige Patentklammern und Gebrauchsanweisung, nur Fr. 5.—, Versandspesen und WUST inbegriffen. Bestellen Sie per Postkarte oder auf der Rückseite des Einzah-lungsscheines! Prompter Versand gegen Vorauszahlung auf Postscheck-Konto VIII/1545 Aschmann & Scheller AG., Zürich 25, Tel. (051) 32 71 64.

Dank einer sinnvollen Klemmvorrichtung ist der Abonnent in der Lage, die einzelnen Nummern fortlaufend selbst ein-zufügen, ohne daß die Hefte im geringsten beschädigt oder zerknittert werden.

So ist die wertvolle Zeitschrift stets griffbereit, geht nie ver-loren und stellt gesamthaft ein prachtvolles Nachschlage-werk militärischer Literatur dar.



HOWAG
WOHLEN (Aarg.)

Fabrik für flexible u. elastische Leitungsschnüre für Telephon, Funkgeräte u. elektr. Apparate

Seit 1911

Herkenrath Metallspritz-Verfahren

Das Prinzip: Von einem Metalldraht wird fortwährend ein Tropfen abge-schmolzen, zerstäubt und aufge-schleudert.

Die Ausführung erfolgt mit HERKENRATH-Metallspritz-Apparat HEAG

Das Resultat: Metallüberzüge auf Metall, Holz, Stein, Glas usw.

FRANZ HERKENRATH AG.

Physikalische Werkstätten
Zürich 11 / Gujerstraße 1

Telephon : (051) 46 79 78 / Bahnstation : Zürich-Oerlikon
Tramlinie Nr. 14 (Zürich-Seebach) / Haltstelle : „Eisfeld“



schon erwähnt, beginnt in dem Augenblicke, wo die Ski angeschnallt werden. Jede Klasse macht ihren «Ausflug», sucht sich ihren, dem Können der Aspiranten entsprechenden Übungshang aus.

Begonnen wird mit den Grundelementen: Gehen, seitlich am Hang fahren, Stemmbogen, daraus Stemmbogenkristiania, Muldenfahren usw. Das Patrouillenfahren muß in der Skischule so durchgeführt werden, daß kein Mann das vorgezeichnete «Geleise» verlassen darf und sich in vorgeschriebenen Abständen hinter seinem Vordermann zu halten hat. Ein solches diszipliniertes Fahren erfordert, wie leicht festzustellen ist, ein weit größeres Können als die zivile Skikunst, die sich an keine Abstände oder vorgeschriebene Bahnen zu halten hat.

«Ich will nur eine Skispur sehen», lautet eine der häufigsten Parolen der Trainer.

Während der Arbeit hört man oft das in allen Skischulen übliche: «Mehr Vorlage — noch mehr Vorlage, tiefer gehen.

Die Knie müssen wie eine Autofeder auf jede Unebenheit des Geländes reagieren.»

Die Abfahrt.

In der Mittagspause pflegen wir an der windgeschützten Mauer einer breiten, niedrigen Sennhütte zu lehnen und uns zu sonnen. Mancher hat ein Pfeifchen im Munde, bis der Befehl zum «Marschbereit» von irgendwoher laut wird.

Jetzt, vor der Abfahrt, leuchtet jedes Auge. Noch eine Stunde Training wird dazu benützt, von seiten der Trainer einen Verwundetentransport zu inszenieren. Auf einer Bahre liegt der «Schwerverwundete». Von zwei sicheren Leuten wird die Bahre aufgehoben, und es beginnt eine Talfahrt, meist im Slalomstil, die für den Mann in der Bahre ein recht angenehmes Erlebnis sein kann, so lange nämlich, als er wirklich in der Bahre bleibt.

Zur Ehre der Bahrenträger (selbstverständlich wird die Sanität darin in erster Linie ausgebildet) kann gesagt werden, daß ich bis heute noch keinem Sturz beigewohnt

habe. Der «Patient» stieg immer munter aus der «Droschke», so sehr wir uns am Schauspiel eines Saltos gefreut hätten.

Wenn dort oben der Abend nicht mehr fern ist, nehmen wir Abschied von der Sonne. Unten wälzt sich noch immer, wie während des ganzen Tages, der graue Nebelstrom durch das Land, alles zwischen den Höhenzügen in seinen weiten Mantel hüllend: Seen, Hügel und Flüsse.

Bald werden auch wir wieder in ihn untertauchen müssen. Es ist fast ein schmerzliches Empfinden, jeweilen diese goldenen Höhen verlassen zu müssen. Die Tiefe hat in diesen Augenblicken etwas Unangenehmes, Abstoßendes.

Doch morgen ist ein neuer Tag. Und wieder steigt die Sonne über den erblühenden Firnen empor, uns zu frischen Taten ermunternd.

Und wieder zieht die Skipatrouille durch den stillen Tannenwald, solange unsere Berge stehen und von uns geliebt werden.
hr.

Die Partisanen

Im «Bund» Nr. 446 vom 25. September 1951 schreibt *civis miles* über die Arbeit im diesjährigen Wiederholungskurs des Berner Stadtreiments. Dabei wird u. a. wörtlich ausgeführt: «Die ganze Kompanie in Turnschuhen, mit schwarzgetarnten Gesichtern und Händen, jeder vorsorglicherweise nur hölzernen Dolch im Gürtel, so pirschten wir uns schleichend und jede Deckung ausnützend in das vom bösen Feind gehaltene Dorf Alterswil hinein.»

Diese Schilderung weist unmißverständlich auf die Kampfart der Partisanen hin. Beim Lesen dieses Artikels erinnerte ich mich an eine Geschichte, die mir ein ehemaliger russischer Partisanenoffizier, namens Tumanoff, erzählte. Seine Bekanntschaft machte ich zufällig im Jahre 1947 in Moskau. Nachdem mein Gewährsmann erfuhr, daß ich einen großen Teil meiner Jünglingsjahre auf der Jagd im russischen Urwald verbracht hatte, lud er mich zu einer Jagdpartie ein.

Der erste Schnee war bereits gefallen und das Thermometer verriet einen sehr tiefen Temperaturstand. Nach der Arbeit gleichgestellter Uhr brachte uns der Autobus in rascher Fahrt bis Chimki am Moskwa-Wolga-Kanal, rund dreißig Kilometer von Moskau entfernt. Dort schnallten wir die Skier an und glitten in der Abenddämmerung über die topfebene Landschaft, welche am fernen Horizont mit einem dunkelblauen Waldstreifen abschloß. Einst war ich ein gewandter Skifahrer und führte während der Grenzbesetzung 1914—1918 in der Gebirgsbrigade 9 am Simplon sogar eine Patrouille. Aber seither waren über dreißig Jahre vergangen. Tu-

manoff war mir bald weit voraus. Als ich ihn am Waldrand einholte, war bereits die Nacht hereingebrochen. Wir blieben stehen und lauschten. Ringsherum tiefes Schweigen. Kleine Wolkenfetzen segelten über den aufgehenden Vollmond, dessen Leuchtkraft Myriaden von winzigen Funken auf die Eiskristalle zauberte. Durch die knorrigen Fichten harfte der scharfe Nordwind. Nach kurzer Rast fand Tumanoff mit instinktiver Sicherheit den Weg zur Klubhütte der Moskauer Jagdgesellschaft. Dort wollten wir übernachten, um folgenden Tages dem Waidmannswerk obzuliegen.

Nach der Ankunft heizten wir den kleinen Raum sofort ein und taten uns gütlich an Speise und Trank. Dann legte sich Tumanoff rauchend auf die Pritsche. Es war warm und gemütlich. In der klirrenden Kälte der russischen Winternacht erstarrte der Urwald zu Eis. Der Wind pfiff stärker um die Hütte und verfieng sich heulend im Kamin. Still und stoisch liegt zu dieser Zeit das Wild unter den schützenden Wettertannen.

Auf meine Bitte erzählte mir Tumanoff von den Partisanenkämpfen während des Zweiten Weltkrieges, an denen er aktiv teilgenommen hatte. Es ist absolut abwegig zu denken, das russische Volk sei von Natur aus schweigsam. Sehr oft ist das Gegenteil der Fall. Dazu muß allerdings eine günstige Gelegenheit abgewartet werden, sowie ein Vertrauensverhältnis zwischen dem Russen und dem Westler bestehen. Doch lassen wir jetzt Tumanoff zu Worte kommen.

«Im Hochsommer 1942 erhielt ich den Befehl, mit einer Partisanenabteilung tief im feindlichen Etapengebiet die rückwärtigen Verbin-

dungen zu stören. Ein von Jagdmaschinen begleitetes Transportflugzeug schraubte sich zu nächstlicher Stunde hoch in die Luft, überflog die Kampffront und setzte uns mit dem Fallschirm ab. In der walddreichen Gegend von Jelnja an der Desna fanden wir sicheren Unterschlupf. Mittels eines ambulanten Empfangsapparates erhielten wir auf dem Funkwege die nötigen Weisungen zu Aktionen. Die Verpflegung war begreiflicherweise denkbar schlecht. Sie bestand fast ausschließlich aus Feldfrüchten und Waldpflanzen. Sporadisch halfen uns Landsleute aus den benachbarten Dörfern mit Lebensmitteln aus.

Es setzten sofort wilde Kämpfe ein. Rasches Zuschlagen und Verschwinden charakterisierten unsere Taktik. Wir kämpften beinahe ausschließlich mit dem finnischen Messer in der Faust. Um den Feind nicht zu alarmieren, war Schußabgabe streng untersagt. Die Schußwaffen kamen äußerst selten zur Anwendung, etwa dann, wenn es galt, den Rückzug zu decken oder in aussichtsloser Lage das Leben so teuer als möglich zu verkaufen. Wir gaben keinen Pardon und erwarteten auch keinen. Wer in Gefangenschaft geriet, kam ohne Umschweife zu den himmlischen Heerscharen. Unsere Aktionen wurden vom Feinde mit Repressalien gegen die wehrlose Zivilbevölkerung beantwortet. Diese konnten wir nicht hindern. Der kategorische Imperativ stellte uns vor Zwangsmomente, die stärker waren als alle Ueberlegungen und Rücksichten. Wenn der Gegner uns suchte und beinahe fand, verließen wir die trockenen Kampierplätze und zogen uns tiefer